

Eva Pfaff

„Ein Spieler sollte sich mit seiner Mannschaft identifizieren“

Interview mit Heiner Brand, Bundestrainer Herren des Deutschen Handballbundes (DHB)

Bei der Pressekonferenz anlässlich des Sommerlehrgangs haben Sie diesen als Findungslehrgang bezeichnet – können Sie uns die Inhalte näher erläutern?

Als ich Bundestrainer wurde, habe ich viele positive Erfahrungen mit dem inzwischen traditionellen Sommerlehrgang gemacht. Er ist für die Atmosphäre innerhalb der Mannschaft sehr wichtig und besteht im Wesentlichen aus Handballtraining und gemeinsamen Freizeitaktivitäten. Einmal habe ich sogar die Spieler samt ihren Familien zum Cluburlaub eingeladen. Damals haben wir eine Woche mit gemeinsamen Aktivitäten verbracht und sehr viel Spaß gehabt. Dabei geht es mir vor allem um den Zusammenhalt und eine gute Atmosphäre. Beide Aspekte sind für mich die Grundvoraussetzungen für eine funktionierende Mannschaft.

Nach welchen Kriterien wählen Sie Ihre Spieler aus?

Natürlich ist es auch ein bisschen Glückssache, die richtige Auswahl an Spielern zu treffen. Zunächst wähle ich nach handballspezifischen Kriterien aus und danach, ob die Spieler auch menschlich einigermaßen zusammen passen. Bei der letzten Generation hat das gut funktioniert. Momentan sind wir noch in einem Formungsprozess, wo ich die Leute in unterschiedlichen Situationen beobachte – z.B. wie sie sich untereinander verhalten und wie sie mit Druck umgehen können. Aus den unterschiedlichen Informationen versuche ich, die bestmögliche Mannschaft aufzustellen, die sowohl handballerisch höchsten Ansprüchen genügt als auch menschlich zusammen passt.

Warum sollte ein potenzieller Nationalspieler nicht nur gut Handball spielen können, sondern auch menschlich in die Mannschaft passen?

Ein Spieler sollte sich mit seiner Mannschaft identifizieren. Dann kann er es z.B. leichter ertragen, wenn er weniger Spielanteile hat. Bei uns stehen von 14 Spielern nur sieben auf dem Platz, und die Spielanteile sind nicht gleichmäßig verteilt. Wer sich mit der Mannschaft identifiziert, kann mit einer längeren oder kürzeren Spielzeit – je nach seiner Rolle im Team – entsprechend umgehen.

Es nutzt der Mannschaft wenig, wenn einer zweiter Mann ist, aber mit dieser Rolle nicht umgehen kann. Dann nehme ich lieber einen, der ein klein wenig schlechter ist, aber alles für die Mannschaft tut und positiv auf die Stimmung wirkt. Sonst kann es passieren, dass einer bei einem großen Turnier weniger Spielanteile hat und mit einem langen Gesicht herumläuft, was die Stimmung in der Mannschaft belastet. Meiner Meinung nach lassen sich Leistungsverbesserungen innerhalb der Mannschaft viel besser erreichen, wenn die Stimmung gut ist und die Spieler Spaß im Team haben.

Die Leistungen der letzten Jahre geben Ihnen und Ihrem Vorgehen Recht.

Die letzte Mannschaft konnte unsere Vorstellungen umsetzen. Herausragend waren ihre enormen kämpferischen Fähigkeiten und ihr Auftritt als Gemeinschaft. Ob man diese Voraussetzungen immer so gut realisieren kann, ist eine andere Frage. Insgesamt ist die Mannschaft als ein Gesamtgebilde zu betrachten, und da müssen die sportlichen Fähigkeiten und die Atmosphäre zueinander passen.

Aber Spaß und eine gute Atmosphäre reichen sicher nicht, um Höchstleistungen zu erreichen. Wie schaffen Sie es, neue Spieler zu integrieren und ein Vertrauensverhältnis aufzubauen?

Den Neuen versuche ich klar zu machen, dass die Arbeit und die Disziplin an erster Stelle stehen. Danach kommt die Phase, wo man dann Spaß zusammen hat.

Im Mannschaftssport besteht die große Gefahr, dass die Leute nicht so diszipliniert sind wie in Individualsportarten. Deshalb muss man neben dem Aufbau eines gegenseitigen Vertrauens auch Regeln einführen. Ohne Regeln kann ein Team nicht funktionieren. Und der Aufbau einer Vertrauensbasis zwischen der Mannschaft und dem Trainer braucht Zeit, das ist ein jahrelanger Prozess.

In der letzten Zeit sind einige Spieler zurückgetreten. Wie sieht es mit dem Neuaufbau der Mannschaft aus?

Nach den Olympischen Spielen in Athen haben fünf Stammspieler aufgehört. Daraufhin wollte ich einen Neuanfang, aufbauend auf einigen älteren Spielern wie Markus Baur, Daniel Stephan und dem Torwart Henning Fritz, machen. Diese

älteren, erfahrenen Spieler sollten als Führungspersonen eingesetzt werden. Leider ist dieser Neuaufbau noch nicht ganz gelungen, weil wir immer wieder Ausfälle durch Verletzungen hatten. Das hat uns fast neun Monate gekostet, die eigentlich für den Neuaufbau geplant waren. Dadurch haben zwar ein paar jüngere Leute Spielpraxis bekommen, aber das reicht eigentlich nicht, um die geplante und dringende Einspielphase durchzuführen.

Wie viel Zeit können Sie mit der Nationalmannschaft trainieren, um sie auf die großen Wettkämpfe vorzubereiten?

Zusammen mit den Länderspielen sind es ungefähr 60 bis 70 Tage. Letztes Jahr zu Olympia hatten wir mehr Zeit, da waren wir in der Vorbereitung zusätzlich sieben Wochen zusammen. In einem normalen Jahr haben wir den größten Block im Januar mit 30 Tagen. In dieser Zeit findet eine zwei- bis dreiwöchige Vorbereitung statt, und dann folgen entweder Europa- oder Weltmeisterschaften. Im weiteren Verlauf eines Jahres finden dann noch einige Maßnahmen über jeweils eine Woche statt, aber der Bundesliga-Spielplan gibt mir leider nicht mehr Zeit.

Haben Sie einen Plan für die wenige gemeinsame Zeit, damit ein Zusammenwachsen der Mannschaft – die Teambildung – schnell und zielstrebig ablaufen kann?

Die Teambildung ist ein komplexes Zusammenspiel von Faktoren, und man muss immer beachten, wie weit wir gerade in dem Aufbauprozess sind. Es geht nicht immer alles nach Plan, und manchmal erleben wir von einer Maßnahme zur nächsten einen Rückschritt. Wenn z.B. zwei oder drei Spieler nicht können, kommen Neue hinzu, die dann zumindest teilweise an das bisherige Niveau herangeführt werden müssen.

Wir sind eigentlich wieder zum Improvisieren gezwungen, auch wenn wir im Laufe der letzten Jahre unser taktisches Korsett gebildet haben. D. h., gegen bestimmte Abwehrformationen des Gegners haben wir konkrete, taktische Abläufe entwickelt und diese auch schriftlich fixiert. Heutzutage schicken wir sie per E-Mail an die neuen Spieler, die sich dann damit beschäftigen. Aber es ist ein Unterschied, Dinge auf dem Papier zu haben, oder einen Ablauf auf einer Zeichnung zu sehen, und schließlich das

Eingegangen: 16.8.2005

richtige Timing im Spiel zu finden – das muss man in der Realität, im mannschaftlichen Zusammenspiel üben.

Bei den neuen Spielern merke ich, dass sie sich mit den Abläufen beschäftigen, aber bei der Umsetzung auf dem Platz spürt man, dass sie noch über die Taktik nachdenken müssen. Dann geht bei ihnen im Kopf herum: „Wo muss ich jetzt hinlaufen?“. Die Spieler, die länger dabei sind und die Dinge auch teilweise mitentwickelt haben, haben diese Punkte verinnerlicht und automatisiert.

Wie viel Zeit verbringen Sie mit dem Kennenlernen der Spieler, bevor Sie eine Auswahl treffen?

Das geht eigentlich nur bei den Maßnahmen. Ansonsten sehe ich die Spieler nur als Zuschauer bei Bundesligaspielen. Mit den Nationalspielern spreche ich im Anschluss an die Spiele und wir haben telefonisch Kontakt. Andere Informationen, z.B. zur Einstellung der Spieler, erhalte ich von den Mannschaftskameraden und den Trainern.

Sie kommen als Zuschauer zu den Bundesligaspielen und informieren sich über die Spieler – sehen Sie sich auch die 2. Bundesliga an?

Zur 2. Bundesliga gehe ich nur in Ausnahmesituationen. Wenn dort ein interessanter, junger Spieler sein sollte, kann ich mir diesen auch bei der Junioren-Nationalmannschaft ansehen, oder ich kann Informationen über einen Spieler vom Trainer erhalten. Zum Trainer Martin Heuberger, der die Junioren betreut und bei der Nationalmannschaft Co-Trainer ist, besteht ein enger Kontakt.

Ich selbst fahre im Jahr mehr als 70.000 km, um die Spieler zu beobachten. Das ist vielleicht nicht unbedingt immer nötig, aber ich will auch

mein Interesse an den Spielern bekunden und sehen, wie sich das Handballspiel entwickelt. An diesen Entwicklungen, die auch bei uns in der Bundesliga stattfinden, bin ich sehr interessiert. Diese Beobachtungen und der Kontakt mit den Spielern vor Ort sind ein wesentlicher Teil meiner Arbeit.

„Meiner Meinung nach lassen sich Leistungsverbesserungen innerhalb der Mannschaft viel besser erreichen, wenn die Stimmung gut ist und die Spieler Spaß im Team haben.“

„Insgesamt ist die Mannschaft als ein Gesamtgebilde zu betrachten, und da müssen die sportlichen Fähigkeiten und die Atmosphäre zueinander passen.“

„Eine Vertrauensbasis muss sich durch die Zusammenarbeit entwickeln; man kann sie nicht einfordern oder wie eine Regel voraussetzen.“

Wie viel Zeit hat denn – wenn man die Situation anders herum betrachtet – ein neuer Spieler, Sie kennenzulernen und eine Vertrauensbasis zu entwickeln? Wie gehen Sie da vor?

Auch das ist eine Frage der Zeit. Die Spieler sprechen natürlich untereinander über mich. Aber richtig kennen lernen können sie mich erst bei der täglichen Arbeit. Die Entwicklung eines gegenseitigen Vertrauens wäre der Idealzustand, der aber nur mit der Zeit entstehen kann. Eine Vertrauensbasis muss sich durch die

Zusammenarbeit entwickeln; man kann sie nicht einfordern oder wie eine Regel voraussetzen.

Abgesehen davon, wird die Situation mit dem Altersunterschied immer schwieriger. Bei der älteren Generation waren noch Spieler dabei, die altersmäßig nicht so weit von mir entfernt waren. Dagegen sind die Spieler jetzt z. T. schon einige Jahre jünger als meine Kinder. Wir haben eine ganze Menge Spieler aus den Jahrgängen 1983 und '84. Und die sehen mich sicherlich anders als die Älteren. Das muss man als Trainer auch im Hinterkopf haben.

Hat sich die Generation der Spieler verändert? Sind die Typen heutzutage anders?

Heutzutage sind die Spieler vom Auftreten her selbstbewusster. Beim Leistungswillen kann ich bei denen, die bei mir ankommen, keine Unterschiede feststellen. In der Nationalmannschaft sind alle sehr, sehr leistungswillig.

Klar, in einigen Dingen muss man sie erziehen, denn unsere Handballer kommen aus den unterschiedlichsten Verhältnissen, z.B. was die Erziehung vom Elternhaus bis zum Verein angeht. Die Spieler im sportlichen und menschlichen Bereich zu führen, ist auch ein Teil meiner Arbeit.

Unbändiger Jubel nach dem fulminanten Viertelfinalkrimi gegen Spanien beim olympischen Handballturnier 2004 in Athen (zwei Verlängerungen und Siebenmeterwerfen): Heiner Brand und das deutsche Handball-Nationalteam zeigen, was Mannschaftsgeist bewegen kann.

© Axel Heimken



Wie ist der Umgang mit den Spielern – duzen oder siezen Sie die Spieler?

Ich duze sie alle und sie mich eigentlich auch, aber in dieser Hinsicht habe ich keine Vorgabe gemacht. Am Anfang tun sich gerade die jüngeren Spieler schwer und reden drumherum. Aber nach einer gewissen Zeit schalten sie dann automatisch auf „Du“ um. Es macht schon Spaß zu sehen, wie sie vermeiden „Du“ oder „Sie“ zu sagen. Einige haben auch mal „Sie“ gesagt, worauf ich nicht reagiert habe. Ich beobachte dann nur, wie es weiter geht.

Insgesamt sehe ich keinen Vorteil – oder einen Gewinn an Autorität oder Respekt – darin, wenn die Spieler mich siezen würden. Für mich ist der Umgang mit Sportlern einfacher, wenn man „Du“ sagt.

Wer ist der Mannschaftskapitän, und welche Rolle spielt er für Sie als Trainer und in der Nationalmannschaft?

Der Mannschaftskapitän ist Markus Baur. Aber in letzter Zeit wurde die Kapitänrolle ein paar Mal gewechselt, weil er ausgefallen war. Markus ist der erste Kapitän, Daniel Stephan der zweite, und als beide ausgefallen waren, übernahm Florian Kehrmann diese Aufgabe.

Der Kapitän spielt eine Vermittlerrolle zwischen Mannschaft und Trainer. Er genießt mein Vertrauen, und ich weihe ihn auch in Dinge ein, die ich im Sinne der Mannschaft mit ihm besprechen möchte. Andererseits bespricht z. B. ein Markus Baur im so genannten Mannschaftsrat Probleme und kommt dann zu mir, um darüber zu diskutieren. In einer solchen Situation kommt er dann entweder alleine oder mit mehreren zu mir.

Ein Mannschaftskapitän im Handball sollte auch auf dem Spielfeld eine Führungsperson sein. Er ist quasi ein verlängerter Arm des Trainers und muss bei der Einstellung zum Spiel Vorbildcharakter haben. Meistens sind es die Personen, die eine zentrale Rolle auf dem Spielfeld haben. Deswegen ist es immer schwer, einen Henning Fritz, der sowohl von der Leistung als auch von der Einstellung her prädestiniert wäre, als Torwart zum Mannschaftskapitän zu machen. Ein Torwart oder die Außenspieler haben allein aufgrund ihrer Position weniger Einfluss auf ihre Mitspieler. Für die Rolle des Kapitäns kommen daher eher Rückraumspieler oder Spieler aus dem Zentrum der Abwehr in Frage. Das sind die Spieler, die die Verantwortung tragen. Sie übernehmen meistens die Rolle des Mannschaftskapitäns.

Mit welchen Fachleuten arbeiten Sie in der Nationalmannschaft zusammen, und wie kann man sich diese Zusammenarbeit vorstellen?

Hier beim Sommerlehrgang sind ein Arzt, zwei Physiotherapeuten und der Co-Trainer, der bis gestern mit den Junioren einen Lehrgang hatte. Je nach Maßnahme kommen andere Spezialisten dazu. Helmut Müller vom Olympiastützpunkt Rhein-Neckar in Heidelberg, der im Kraftbereich arbeitet, war auch hier. Er hat alle Jungs beim Olympiastützpunkt getestet und ihnen nochmals die korrekten Übungsaus-

führungen gezeigt. Aufgrund der Tests bekommen die Spieler Hausaufgaben, und in drei, vier Monaten findet eine Überprüfung statt. In der Olympiavorbereitung arbeiteten wir mit dem Trainingsinstitut von Prof. Klaus Baum in Köln zusammen. Er hat den ganzen konditionellen Teil – also vor allem das Krafttraining – übernommen. Ich konzentriere mich auf den handballspezifischen Teil. Zusätzlich kooperieren wir im Bereich des Persönlichkeitstrainings mit einem Unternehmensberater. Einen Sportpsychologen hatten wir früher auch schon einmal dabei, was allerdings nicht so von Erfolg gekrönt war. Das lag nicht an dem Sportpsychologen, sondern eher an der fehlenden Zeit, die nötig ist, um ein Vertrauensverhältnis aufzu-

„Die Spieler im sportlichen und menschlichen Bereich zu führen, ist auch ein Teil meiner Arbeit.“

„Insgesamt sehe ich keinen Vorteil – oder einen Gewinn an Autorität oder Respekt – darin, wenn die Spieler mich siezen würden. Für mich ist der Umgang mit Sportlern einfacher, wenn man „Du“ sagt.“

„Ein Mannschaftskapitän im Handball sollte auch auf dem Spielfeld eine Führungsperson sein. Er ist quasi ein verlängerter Arm des Trainers und muss bei der Einstellung zum Spiel Vorbildcharakter haben.“

bauen. Deswegen halte ich es im Mannschaftssport bei einer Nationalmannschaft manchmal für schwierig, in der kurzen Zeit einen Psychologen in die Gruppe zu integrieren.

Dürfen wir Näheres über die Arbeit mit dem Unternehmensberater erfahren?

Der Unternehmensberater arbeitet mit dem so genannten Reiss-Profil (nach Prof. Steven Reiss, USA), bei dem Fragen zur Lebenseinstellung, nach 16 Lebensmotiven, gestellt werden. Er benutzt einen Fragebogen mit 128 Fragen, den die Spieler ausfüllen.

Die Auswertung gibt uns Auskunft über die persönlichen Lebensmotive des Einzelnen. Diese Informationen sind für die Formung eines Teams sehr interessant und hilfreich: Wir erhalten z. B. Auskunft über die Kritik- oder die Teamfähigkeit oder das Gegenmotiv, die Unabhängigkeit. Oder die Führungsrolle eines Spielers wird anhand eines ausgeprägten Machtmotivs bestätigt. Die Einschätzung auf dem Anerkennungsmotiv gibt uns Hinweise, ob ein Spieler mehr oder weniger Streicheleinheiten braucht.

Die Ergebnisse haben Auswirkungen auf die Spielsteuerung, die dadurch weitgehend individualisiert werden kann: In einem nachfolgenden Gespräch diskutieren wir die Ausprägungen auf den unterschiedlichen Motiven. Unab-

hängig von einer Bewertung in positive oder negative Lebenseinstellung, trägt allein das Wissen darum zum besseren Kennenlernen der Spieler und zum Umgang, dem Miteinander in der Mannschaft bei. Über diese Art von Befragung erhoffe ich mir auch mehr Kommunikation mit und zwischen den Spielern.

Die neue Spielergeneration zeigt bei der Durchführung des Reiss-Profiles und der Umsetzung der Ergebnisse viel Interesse. Ich weiß nicht, ob die alte Mannschaft da so mitgezogen hätte, aber die kannte ich noch besser. Insgesamt gehören diese zusätzlichen Maßnahmen auch zu unserem Neuanfang.

Reden wir nochmal über Handball als Sportart. Als Beobachter sehe ich eine sehr harte Sportart.

Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass die Aktionen viel schlimmer aussehen – wenn man nachher eine Zeitlupenaufnahme betrachtet –, als man sie selbst im Eifer des Gefechts wahrnimmt. Aber klar, bei Zweikämpfen mit dem Gegner und auch wegen der Enge des Raums resultieren daraus oft Verletzungen. Handball ist sicherlich eine körperbetonte Sportart.

Sie haben Hausaufgaben angesprochen. Wie sieht das aus für die Spieler?

Das ist das erste Mal, dass wir Hausaufgaben geben. Das rührt aus dem Problem, dass ich bei den Spielern auf den konditionellen Bereich keinen Einfluss habe. Die kommen zu den Maßnahmen oder Länderspielen, und ich muss sie so nehmen, wie sie sind. Selbst vor einer WM oder EM haben sie kurz vorher ihr letztes Ligaspiel und reisen dann an. Z. B. nächstes Jahr vor der Europameisterschaft, da ist am 2. Januar das letzte Meisterschaftsspiel, und am 26. Januar fängt das EM-Turnier an. In der kurzen Zwischenzeit spielen wir uns ein, machen ein paar Trainingseinheiten und noch fünf oder sechs Vorbereitungsspiele.

Bei diesem Termindruck kann ich im Normalfall auch nicht mehr viel am konditionellen Zustand ändern. Im Gegenteil, in den letzten Jahren habe ich teilweise Leute aus dem Training heraus genommen, habe sie nur leicht joggen und Regenerationstraining machen lassen, um bei der EM fit zu sein. Für den Trainer ist es ein komisches Gefühl, wenn man nicht für die Fitness zuständig ist. Eine Ausnahme war vor Olympia: Die Saison war beendet, und wir hatten über sechs Wochen Zeit für die Vorbereitung.

Ich habe die Hausaufgaben bzw. die zusätzlichen Maßnahmen aus zwei Gründen eingeführt: Zum einen hatten wir sehr viele Verletzungen, und ich möchte weitere vermeiden. Zum anderen haben wir beim EM-Turnier im März festgestellt – in den Länderspielen gegen die Franzosen, Russen und Tunesier –, dass wir körperlich sehr unterlegen waren. Zweikämpfe haben wir immer verloren.

...diese großen, kräftigen Kerls???

Die Anderen waren einfach stabiler, und daraus wollte ich Konsequenzen ziehen bzw. Veränderungen für die Zukunft einleiten. Daraufhin mussten alle Nationalspieler nach Heidelberg

zum Krafttest fahren. Und jetzt müssen sie in ihren Vereinen die Defizite aufarbeiten. Ich werde den Bundesligatrainerinnen das noch in einem Treffen erklären. Sicher wird es z. T. Widerstände aus den Vereinen geben, aber wenn sie eine Weltmeisterschaft in Deutschland 2007 mitspielen wollen, dann müssen sie auch eine besonders gezielte Vorbereitung machen. Wenn nötig, müssen die Spieler dann Trainings außerhalb ihrer Bundesliga-Mannschaft absolvieren, wobei Krafttraining normalerweise ein fester Bestandteil in den Vereinen sein sollte. Im Herbst werden wir noch einen Test machen, und wenn es keine Verbesserungen gibt, werde ich Konsequenzen ziehen müssen – auch wenn es mir bei einigen weh tun würde.

Im Ausdauerbereich haben wir auch genaue Vorgaben und überprüfen diese mit Laktattests. Daraus ziehen wir Rückschlüsse, was noch zu verbessern ist vor einem großen Turnier. Das machen wir jedes Jahr im Herbst in Bad Oeynhausen, im Herzzentrum. Wenn dann ein Spieler sechs oder acht Wochen vor der EM nicht nach unseren Vorstellungen trainiert ist, hat er noch die Möglichkeit, sich zu verbessern.

Wie hat sich der Wettkampfplan entwickelt – spielen und trainieren Handballer heutzutage mehr?

Im Handball hat in den letzten Jahren eine rasant Entwicklung stattgefunden. Zu meiner Zeit war es noch Amateursport. Wir haben zwar schon ein wenig Geld bekommen, aber wir haben zusätzlich eine Ausbildung gemacht. Eine Ausbildung oder ein Studium ist auch heute machbar, aber es wird immer schwieriger, neben dem Training noch andere Dinge zu tun. Manche machen ein Fernstudium, aber das sind wenige.

Also steigt der Grad der Professionalisierung?

Ja, die Ansprüche steigen, und wie in jeder anderen Sportart, geht die Entwicklung weiter. Das betrifft das Sportliche, den Terminplan und leider auch die Verletzungshäufigkeit. Die Belastungen im modernen Handball sind speziell für Nationalspieler sehr hoch. Letztes Jahr z.B. haben wir die Olympiavorbereitung am 20. Juni angefangen und danach haben die Spieler bis Anfang Juni dieses Jahres (2005) durchgespielt. Das sind elfeinhalb Monate Wettkampf. Normalerweise kann das keiner komplett durchhalten, der Körper nimmt sich irgendwann eine Auszeit – mit einer kleineren oder größeren Verletzung.

Wie viel athletischer oder schneller ist der Handball geworden – kann man das z.B. anhand der Anzahl der Angriffe messen?

In vielen Bereichen ist der Handball doppelt so schnell wie zu meiner Zeit. Ich weiß jetzt nicht genau, wie viele Angriffe das bei uns waren. Aber in den letzten fünf, sechs Jahren gab es nochmal eine enorme Steigerung. Mittlerweile machen die Mannschaften um die 60 Angriffe, Ende der 90er Jahre waren es noch ca. 50. Das ist schon eine enorme Veränderung – der

Handball ist schneller und athletischer geworden.

Gibt es auch eine Veränderung bei der Körpergröße der Handballer?

Vor sechs Jahren habe ich einen Vergleich gesehen, da waren die Spieler drei oder vier Zentimeter größer als zu meiner Zeit. Damals war ein Spieler von meiner Statur von 1,93 m bis 1,96 m groß. In der heutigen Mannschaft wirkt ein Daniel Stephan mit seinen 1,98 m auf dem Spielfeld gar nicht groß neben den anderen. Die Torleute sind heute 2,02 m und 2,04 m – da hat sich auch einiges getan. Aber dieses Wachstum wird der Entwicklung der Gesamtbevölkerung entsprechen.

„Unabhängig von einer Bewertung in positive oder negative Lebenseinstellung, trägt allein das Wissen darum zum besseren Kennenlernen der Spieler und zum Umgang, dem Miteinander in der Mannschaft bei.“

„Die Anderen waren einfach stabiler, und daraus wollte ich Konsequenzen ziehen bzw. Veränderungen für die Zukunft einleiten.“

„In vielen Bereichen ist der Handball doppelt so schnell wie zu meiner Zeit.“

„Bei den letzten Europameisterschaften haben wir z. B. in zehn Tagen acht Spiele gemacht.“

Sie haben von erhöhten Belastungen gesprochen. Wie unterscheidet sich der Druck auf den Bundestrainer von dem auf einen Bundesligatrainer?

Als Bundestrainer hat man eine andere Art von Druck. Ein Bundesligatrainer steht jedes Wochenende von September bis Juni unter Druck. Und wenn die Mannschaft verloren hat, wird der Druck noch größer. Bis auf das Jahr mit den Olympischen Spielen habe ich nur bei den großen Turnieren, der EM oder WM, dann allerdings einen extremen Druck. Und aufgrund des engen Spielplans bzw. der sehr geringen Erholungspausen erleben wir einen großen Druck während der Turniere.

Bei den letzten Europameisterschaften haben wir z. B. in zehn Tagen acht Spiele gemacht. Da kommt man abends vom Spiel wieder, egal wie man abgeschnitten hat, und fängt im Prinzip schon wieder an, sich für den nächsten Tag vorzubereiten. Da hat man keinerlei Zeit abzuschalten. Das letzte Mal habe ich ein paar Wochen gebraucht, um einigermaßen wieder zur Ruhe zu kommen.

Was sagen Sie zu dem Spielniveau und der Entwicklung des Frauenhandballs?

Die Handballerinnen haben enorme Fortschritte gemacht in der Technik, und bei den Spielen

bei Olympia war ich positiv überrascht. Aber es ist schon „eine andere Sportart“, allein schon von den körperlichen Fähigkeiten her. Und auch von der Optik wirkt der Frauenhandball anders. Die Männer setzen häufiger Rhythmuswechsel zwischen langsam und schnell ein. Frauen spielen durchweg schnell – das geht gleichförmig hin und her und hin und her. Im Handball kann man ein Spiel in kurzer Zeit umdrehen oder verlieren. Wenn eine Männermannschaft kurz vor Schluss mit fünf Toren führt, dann ist das Spiel gelaufen. In Athen habe ich Spiele von Frauen gesehen, da ging es immer weiter hin und her. Statt ruhiger zu werden und den Sieg abzusichern, haben die mit dem gleichen Tempo und Niveau weiter gespielt.

Was wünschen Sie sich für den Handball?

Handball sollte einfacher und verständlicher für den Zuschauer werden. Die Darstellung des Handballs sollte qualitativ verbessert werden. Da sind insbesondere die TV-Anstalten gefordert. Das ist zwar nicht einfach, weil alles auf ziemlich engem Raum stattfindet und das Tempo sich erhöht hat. Auch ich habe momentan keine Lösung parat, selbst wenn wir das Thema schon oft diskutiert haben. Aber eine Verbesserung der Transparenz wäre eine Zielsetzung für die Zukunft und würde den Handball sicherlich noch attraktiver machen.

Der Veranstalter der Gerry Weber Open in Halle/Westfalen setzt neben Tennis auch auf Handball. Im Gerry Weber-Stadion werden Spiele des QS Supercups 2005 und einige Spiele der WM 2007 stattfinden. Was halten Sie von der Entwicklung, Handballspiele vermehrt in großen Stadien auszutragen?

Der Handball hat in den letzten Jahren mit den Spielen in den großen Arenen eine enorme Entwicklung genommen. Die Bundesliga spielt in den großen Stadien in Köln, Stuttgart oder Hamburg, und der gute Zuspruch der Zuschauer beweist die Attraktivität des Handballs. Ich finde das Engagement sehr gut, das hilft unserer Sportart.

Früher haben wir in relativ kleinen Städten oder Dörfern gespielt, in so genannten Sporthallen, in Dreifachturnhallen. Es macht Spaß, wenn wir von dem Dörflichen weg kommen, und wir müssen versuchen, da weiter zu machen. Jedoch bin ich mir darüber im Klaren, dass die Entwicklung u. a. vom Erfolg abhängig ist und dass sie auch mal wieder rückläufig sein könnte. Insgesamt glaube ich, dass Handball im Fernsehen sehr gut zu präsentieren ist und in Zukunft noch mehr Zuschauer anziehen wird.

*

Die Autorin

Eva PFAFF ist Diplom-Psychologin und DTB-A-Trainerin. Von 1980 bis 1993 spielte sie als Tennisprofi auf der WTA-Tour. Anschrift: Eva Pfaff, Friedrich-Ebert-Str. 8, 61462 Königstein E-Mail: E.Pfaff@stud.uni-frankfurt.de